

KULTURUMSCHAU

Neues Bergbaumuseum in Weilburg

Der alten Bergbautradition des mittelhessischen Raumes wurde jetzt durch die Einrichtung eines Bergbaumuseums in Weilburg ein bleibendes Denkmal gesetzt. Die Stadt Weilburg, einst Zentrum des Bergbaus an Lahn und Dill, erlebte in jüngerer Zeit die Schließung nahezu aller Gruben und Hüttenwerke.

Da die Berg- und Hüttenbetriebsstätten nach der Stilllegung meist anderen Zwecken zugeführt wurden, bestand die Gefahr, daß auch die Erinnerung an diese einst markanten Wahrzeichen völlig verschwindet, hätte man nicht ein Museum eingerichtet. Die ehemalige Bedeutung des Bergbaus verdeutlicht die Zahl der Verleihungen — vor 60 Jahren rund 5000 im Lahn-Dill-Gebiet — auf die verschiedensten Arten von Eisenstein, rund ein Viertel der überhaupt im damaligen Preußen verliehenen Felder; in Betrieb standen damals etwa 250. Heute gibt es hier nur noch zwei Eisenerzgruben.

Mit Unterstützung der Bergbehörden, des Landes, der Stadt Weilburg und der Industrie wurde im Gebäude des Städtischen Museums ein Bergbaumuseum mit einem Schaustollen eingerichtet, in dem der Bergwerksbetrieb mit Erzabbau, Füllort mit Förderschacht und Förderkorb, Pumpenanlage, Zusatzbewetterung usw. besichtigt werden kann. Signal-, Schalt- und Fernmeldeanlagen dürfen bei Führungen auch von Besuchern bedient werden. Der weitere Ausbau dieser Anlage ist noch im Gange.

In der Eingangshalle des Museums befindet sich ein Fördermaschinenhaus, mehrere Grubenlokomotiven und Geräte, die die Entwicklung der Fördereinrichtungen zeigen. An einem großen Modell wird den Besuchern die Schachtförderung demonstriert.

► Lage des Anquicksteins bei Dellach in Kärnten und Ansicht des Steins (darunter)

Weitere 12 Ausstellungsräume sind im zweiten Stock des Gebäudes untergebracht. Moderne Ganzglasvitrinen zeigen eine umfangreiche lagerstättenkundliche Sammlung mit zahlreichen Bildern und Karten sowie mineralogische und geologische Fundstücke, die fast alle aus dem Lahn-Dill-Gebiet, dem Westerwald, Vogelsberg und aus Nordhessen stammen. Bergmännisches Geleucht, Gezähe, Bergmannstrachten, Bilder und Karten ehemaliger Gruben und Hütten des mittelhessischen Raumes fehlen ebensowenig wie Modelle der ehemaligen Eisenerzgruben Lindenberg bei Münster im Oberlahnkreis und Georg Joseph bei Wirbelau. In weiteren Räumen befinden sich Arbeits- und Hilfsgeräte zum Bohren und Sprengen sowie Ausstellungsgegenstände aus der Entwicklung des Grubenrettungswesens in den letzten 50 Jahren und dem Markscheidewesen. Mehrere Modelle zeigen den Über- und Untertagebetrieb eines Eisenerzbergwerks, eine Aufbereitungs- und eine Steinbrecheranlage. Ein Vortragsraum bietet zusätzlich die Möglichkeit von Film- und Diavorführungen; eine umfangreiche Fachbibliothek steht ebenfalls zur Verfügung.

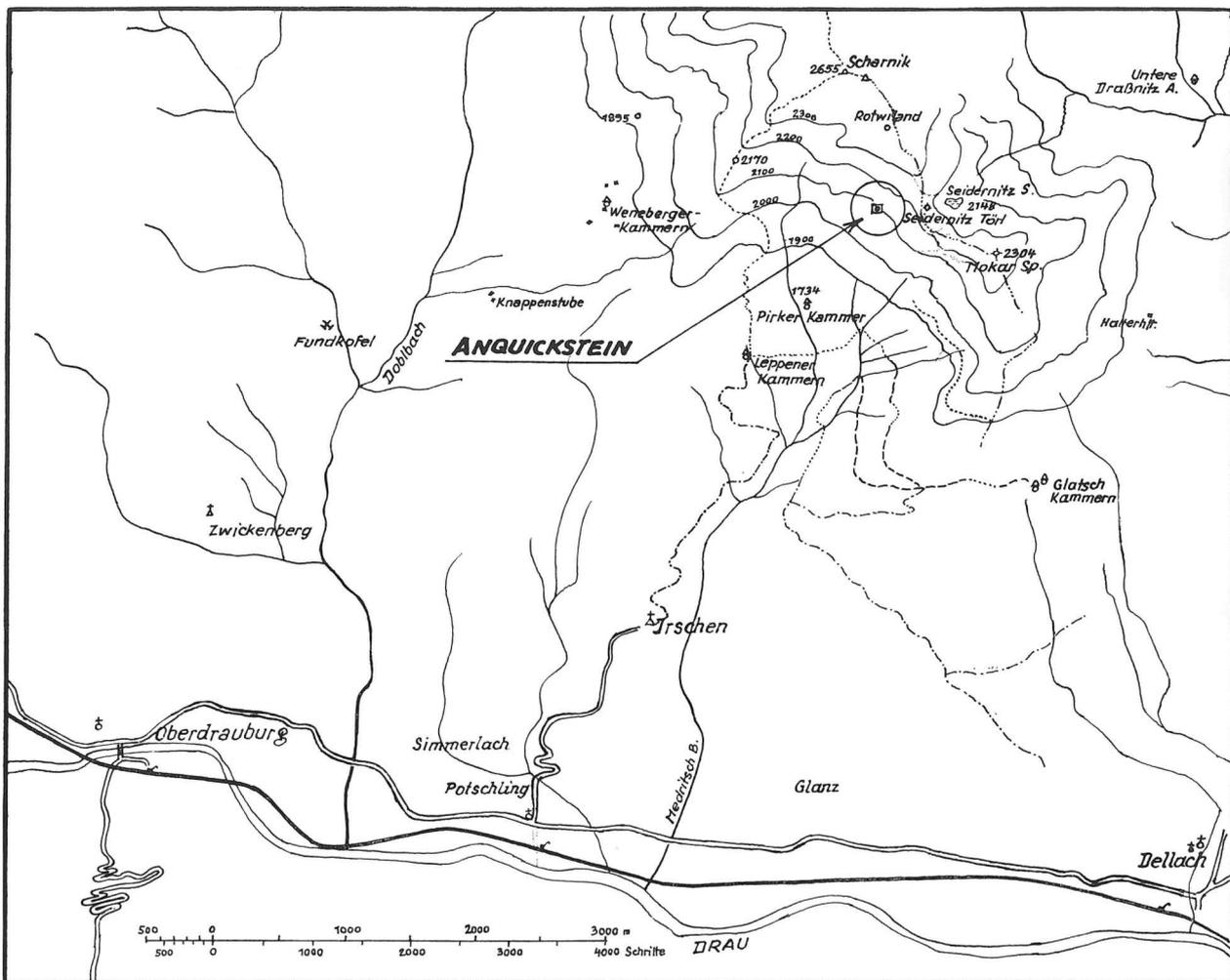
Aus der Tatsache, daß es bald nur noch fünf Eisenerzgruben in der Bundesrepublik geben wird, kann man ermessen, welche Bedeutung diesem Bergbaumuseum zukommt, das in erster Linie den Eisenerzbergbau umfaßt.

Öffnungszeiten des Museums: Im Sommerhalbjahr (Mai bis September) täglich außer Samstag und Montag von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr; im Winterhalbjahr (Oktober bis April) Montag bis Freitag von 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (samstags und sonntags geschlossen).

Ilse Meyer, Weilburg

▼ Bergbaumuseum Weilburg, Füllort im Schaustollen





Der „Anquickstein“ vom Rotwiland in Kärnten

Im Süden der Hohen Tauern zwischen Möll und Drau blühte einst der Goldbergbau. Der Betrieb Fundkofel am Zwickenberg bei Oberdrauburg hielt sich sogar bis 1924. Vom Pfarrdorf Irschen, östlich von Zwickenberg, führt ein jetzt auch befahrbarer Weg auf die Alm unter den Rotwiland. Die oberste der Almhütten ist die Pirker-Kammer in 1734 m Seehöhe. Von dieser gelangt man in Richtung Rotwiland in ungefähr dreiviertel Stunden zum „Anquickstein“.

Richard Canaval berichtete im Jahrbuch des naturhistorischen Landesmuseums für Kärnten (1899, Heft XXV) unter „Zur Kenntnis der Erzvorkommen in der Umgebung von Irschen und Zwickenberg“, daß „der Stein auf dem Nordabhang eines kleinen Hügels, der sich gerade südlich vom Rotwiland erhebt und dessen Kuppe ungefähr 100 m unter dem Seidnitztörl gelegen ist. Der Hügel umschließt eine kleine Mulde, die als Kreuzmulde bezeichnet wird. Der Block besteht aus Tonalitporphyrit, besitzt eine anscheinend künstlich hergestellte schalenartige Vertiefung und trägt eingemeißelte Zeichen wie Schlegel und Eisen, eine Fahrtleiter, ein Rad und die Buchstaben: p.ROMO.“

Der „Anquickstein“ ist zumindest der Familie Lanzinger von der Pirker-Hütte bekannt. Er steckt mitten im Almrosengestrüpp und war vollkommen von Flechten überzogen.

Wahrscheinlich hängt der Stein mit der Grube „Unser Frauen Himmelfahrt im Wieland ob dem Schwarzwald“ zusammen. Groß mag die Produktion nicht gewesen sein. Von der unbekannteren „Fundgrube in Irschen“ liegen Daten aus der Zeit von



1583 bis 1589 vor. Das Jahresmittel betrug 6 kg Gold und ebensoviel Silber.

Sieht man sich in Georg Agricolas „De re metallica“ den Holzschnitt der Amalgamationsmühle an, so stellt man eine große Ähnlichkeit mit dem dort abgebildeten unteren Mühlstein fest. Das Argument, daß es unter dem Rotwiland keinen Bach gäbe, um ein Mühlrad anzutreiben, entkräftigen sowohl Agricola als auch von Born und von Trebra in ihrer „Bergbaukunde“ (Leipzig 1789). Wahrscheinlich bearbeitete man nach der Salzburger Amalgamationsmethode nur den Köpfelschlich der Stoßherde und hat sich, im vorliegenden Fall, den Schlich auf der Handsachse gezogen.

Dipl.-Ing. E. J. Czuray, Spittal a. d. Drau



Westfälische Berggewerkschaftskasse Bochum verleiht neue Medaille

Die Westfälische Berggewerkschaftskasse Bochum ließ 1971 eine Medaille prägen, die als Jubiläumsgeschenk für langjährige verdiente Mitarbeiter bestimmt ist und auch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bei besonderen Anlässen überreicht werden soll. Die ersten Exemplare erhielten der Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, Girgensohn, anlässlich einer Feststunde zum 50jährigen Bestehen der Bergberufsschulen und der langjährige Vorstandsvorsitzende der Berggewerkschaftskasse, Schulte-Borberg, anlässlich seines Ausscheidens.

Auf der Vorderseite der Medaille weisen ein Göpel, ein Malakoffturm und ein hoch dahinter aufragendes Doppelbock-Fördergerüst auf den Beitrag hin, den die Bochumer Forschungs- und Überwachungseinrichtungen der Berggewerkschaftskasse für die Entwicklung der Schachtförderung geleistet haben. Die Rückseite ist eine genaue Nachbildung einer der schönsten deutschen Bergwerksprägungen, entworfen von Professor

Eduard Heuchler, dem bekannten Zeichenlehrer der Bergakademie Freiberg. Sie hält die Erinnerung wach an einen besonders reichen Anbruch von gediegenem Silber auf einem Gangkreuz in der sächsischen Grube Himmelfahrt samt Abraham, gelegen vor dem Donathstor von Freiberg im Jahre 1847. Dieser Fund leitete einen großen Aufschwung der heute unter Denkmalschutz stehenden Grube ein.

Die in Gold und Silber geschlagene Medaille hat genau denselben Durchmesser (51 mm) wie das Original und zeichnet sich wie dieses durch eine besonders erhabene Prägung aus.

Dr.-Ing. Fritz Spruth, Recklinghausen

Ausstellung „Der Tiroler Taler“ in Nürnberg

Auf Einladung der „Fürst Thurn und Taxis Bank“ in Nürnberg fand vom 25. Mai bis 11. Juni 1972 in der Schalterhalle der Bank die vom Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck und der Tiroler Numismatischen Gesellschaft, Hall, gestaltete Ausstellung „Der Tiroler Taler“ statt.

Diese mehr als 600 Exponate umfassende Schau bot — wie aus den „Kulturberichten aus Tirol“ (Innsbruck 1972, H. 213/214) hervorgeht — eine lückenlose Übersicht über tirolerische Prägungen von den trientinischen Denaren bis zu den „Zwanzigern“ Andreas Hofers. Im Mittelpunkt stand der Tiroler Taler in verschiedenen Ausprägungen. Dabei wurden auch die Beziehungen zum Tiroler Bergbau deutlich. In der in unmittelbarer Nähe der reichen Silbergruben gelegenen Münzstätte Hall wurde seit 1486 der Guldiner, eine Großmünze in Silber, ausgeprägt. Für ihn bürgerte sich nach den Joachimsthaler Münzprägungen die Bezeichnung Taler ein.

In der Ausstellung waren alte Prägestöcke und Prägewalzen zu sehen, wie sich in ihr überhaupt die Leistungen der alten Haller Münze widerspiegeln.

Im Rahmen der Veranstaltung sprachen u. a.: w. Hofrat Dr. Erich Egg, Innsbruck, über Geld in der Renaissance und der Sekretär der Tiroler Numismatischen Gesellschaft, Siegmund Werner, über den Tiroler Taler.

Dr. Heinrich Kunnert, Leoben

◀ Scheidebank auf dem Abrahamschacht zur Himmelfahrt Fundgrube, Foto von 1911



◀ Diese Medaille verleiht die Westfälische Berggewerkschaftskasse Bochum an verdiente Mitarbeiter und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Die Rückseite (rechts) ist die Nachbildung einer Ausbeutemedaille der sächsischen Grube Himmelfahrt samt Abraham von 1847.

Rittinger-Symposium in Leoben

Im Gedenken an die 100. Wiederkehr des Todestages von Peter Ritter von Rittinger, dem Begründer der modernen Aufbereitungswissenschaft, fand an der Montanistischen Hochschule in Leoben vom 6. bis 9. Juni 1972 ein vom Bergmännischen Verband Österreichs (BVÖ) veranstaltetes „Rittinger-Symposium“ statt. Das von einem Komitee unter Vorsitz von Professor Dr. mont. H. J. Steiner, dem Vorstand des Instituts für Aufbereitung und Veredlung an der Montanistischen Hochschule, vorbereitete Symposium, das sich eines sehr starken internationalen Zuspruchs erfreute, stand unter dem Leitthema „Praktische Beiträge der Zerkleinerungsforschung zur betrieblichen Mahlung mineralischer Rohstoffe“.

An die Eröffnung am 6. Juni 1972 schlossen sich ausgedehnte Arbeitssitzungen an, in denen Fachexperten zum Tagungsthema Stellung nahmen. Höhepunkt und Ausklang des Kongresses bildete die am 9. Juni 1972 im Auditorium maximum der Hochschule in Anwesenheit zahlreicher Vertreter des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft stattgefundene Festversammlung. Nach Begrüßungsworten des Vizepräsidenten des BVÖ, Professor Dr.-Ing. G. B. Fettweis, und des Rektors der Montanistischen Hochschule, Professor Dr. A. W. Reitz, folgten die Festvorträge. Es sprachen Professor Dr.-Ing. Dr. h. c. H. Rumpf, Karlsruhe (Über Fortschritte und Nutzen der Zerkleinerungswissenschaft), der Lehrbeauftragte w. Hofrat i. R. Dr. H. Kunnert, Leoben (Peter Ritter von Rittinger. Lebenslauf und beruflicher Werdegang) und Professor Dr. mont. H. J. Steiner, Leoben (Der Beitrag von P. Rittinger zur Entwicklung der Aufbereitungstechnik und zum gegenwärtigen Erkenntnisstand auf dem Gebiet der Mahlung). Die Festversammlung erhielt eine besondere Note durch die Anwesenheit von Nachkommen und Verwandten Rittingers aus Innsbruck, Forty Fort (USA), Salzburg und Wien.

Im Rahmen des Symposiums fand eine von der Bibliothek der Montanistischen Hochschule (Direktor w. Amtsrat P. Sika) gestaltete Ausstellung von Werken Rittingers sowie Erinnerungsgegenständen und Dokumenten aus dem Leben und wissenschaftlichen Wirken des Gelehrten besondere Beachtung. Von der Hochschulbibliothek wurde außerdem eine „Rittinger-Bibliographie“ herausgegeben.

Dr. Heinrich Kunnert, Leoben

110 Jahre Bergkapelle Fohnsdorf

Im traditionsreichen, damals ärarischen Braunkohlenbergbau Fohnsdorf in der Steiermark, der in seinen Anfängen bis 1670 zurückgeht, gründeten im Jahre 1862 neun musikbegeisterte Bergleute unter Kapellmeister August Rinesch die „K. K. Berg-Musik Fohnsdorf“. Die Kapelle nahm bald einen beachtlichen Aufschwung und erfreute sich nicht nur bei der Fohnsdorfer Bevölkerung wachsender Beliebtheit, sondern fand auch stets die Unterstützung der Werksleitung (seit 1881 gehört der Bergbau zur Österreichisch-Alpine Montangesellschaft). Trotz der in den letzten Jahren im Bergbau bestehenden Schwierigkeiten gelang es, dank der Einsatzfreudigkeit der musizierenden Bergknappen, die Kapelle als eine der ältesten österreichischen Bergmusiken zu erhalten.

► Bergkapelle Fohnsdorf im Festzug 1972

So konnte im festlich geschmückten Fohnsdorf die Bergkapelle am 17. und 18. Juni 1972 unter Teilnahme der gesamten Bevölkerung und der Belegschaft mit der Werksleitung an der Spitze ihre 110jährige Bestandsfeier begehen, die mit einem Bezirksmusiktreffen verbunden war.

Bei einem Festabend im Fohnsdorfer Arbeiterheim präsentierte sich die Bergkapelle am 17. Juni unter Kapellmeister Heinz Rabitsch als ein Klangkörper mit hohem künstlerischen Niveau. Bergdirektor Dipl.-Ing. H. Karlon, die Betriebsratsobmänner O. Deutschmann und A. Rauscher sowie Vertreter des Steirischen Blaskapellenverbandes stellten sich als Gratulanten ein. Anschließend wurden verdiente Musiker und Gönner der Kapelle geehrt.

Am darauffolgenden Tag konnte die Bergkapelle Fohnsdorf bei einem gelungenen Musikertreffen und einem eindrucksvollen Festzug 23 Gastkapellen begrüßen, darunter auch die Bergkapelle Oberdorf-Bärnbach aus dem weststeirischen Kohlenrevier sowie die Traditions-Bergkapelle Oberzeiring aus dem alten steirischen Silberort.

Dr. Heinrich Kunnert, Leoben

Hans Hochenegg: Der Adel im Leben Tirols

Eine soziologische Studie.

Innsbruck: Veröffentlichungen der Universität Innsbruck Nr. 70, 1971 (Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Bd. 8, 156 Seiten).

Mancher Tiroler hegt gegen den Adel einen vererbten Groll, der von der vor Jahrhunderten ausgeübten Unterdrückung der bäuerlichen Bevölkerung durch die Obrigkeit herkommt. Unduldsame Gegner haben im österreichischen Adel nur leichtlebige Nichtstuer und Schwachköpfe gesehen; in Operetten und Witzfiguren lebt diese Tradition fort.

Der sehr belesene Verfasser, ehemaliger Oberstaatsbibliothekar und vielseitiger Kulturgeschichtsforscher, wuchs noch in den Gesellschaftsformen der Jahrhundertwende auf. Er kann aus großer Erfahrung schöpfen und durch Vorlage von Belegmaterial, teils aus eigenem Besitz, eine landläufige, aber irriige Meinung korrigieren und glaubhaft widerlegen. Er war



der richtige Mann für die objektive Behandlung dieses längst fälligen Themas.

In zehn Kapiteln bietet der Verfasser einen Überblick über die Leistungen des Adels in Tirol auf den verschiedensten Gebieten. Aus dem reichen Inhalt können nur in Auswahl einige jener adeligen Männer genannt werden, die im einstigen Bergbauland Tirol auf montanistischem Gebiet oder als Bergbauhistoriker hervorgetreten sind:

Georg Rösch von Geroldshausen schilderte 1558 im „Tiroler Landreim“ den damals blühenden Bergbau des Landes. Der Innsbrucker Georg von Ettenhart wirkte in Spanien und starb dort 1648. Joseph von Sperges brachte 1763 die grundlegende „Tyroler Bergwerksgeschichte“ heraus. Elias Oswald Feigenpuz von Griesegg aus Salurn verfaßte 1707 ein Büchlein über den Haller Salzbergbau, desgleichen Nikolaus Sterzinger von Salzrain ein Buch über Salzgewinnung, das 1767 bereits in zweiter Auflage erschien. Der spätere Berg- und Salinen- direktor Joseph von Senger veröffentlichte 1807 seine „Beiträge zur Geschichte des Bergbaues in Tirol“. Der aus dem Zillertal gebürtige Bergwerksbeamte Ignaz von Schmuck schrieb über montanistische Verwaltung und Rechnungskunde. Der Bergingenieur Max von Isser-Gaudententurm (gestorben 1928) suchte durch mehrere geschichtliche Arbeiten den Tiroler Bergbau wieder in Schwung zu bringen. Der Montanbeamte Max Wolfstrigl von Wolfskron gab neben anderen bergbaugeschichtlichen Arbeiten 1903 das Werk „Die Tiroler Erzbergbaue 1301—1665“ heraus und bereits ein Jahr später Stephen Worms das Buch „Schwazer Bergbau im 15. Jahrhundert“. Der in Tirol lebende Generalstabsoberst Robert von Srbik stellte den „Ueberblick des Bergbaues von Tirol und Vorarlberg in Vergangenheit und Gegenwart“ zusammen. Noch verdienstvoller ist seine dreibändige „Geologische Bibliographie der Ostalpen von Graubünden bis Kärnten“ (1935, 1937), ein wichtiges Nachschlagewerk für das geschriebene und gedruckte bergbauliche Schrifttum über das ungeteilte Tirol und die angrenzenden Gebiete. Zahlreiche Tiroler Edelleute, unter ihnen die besonders sozial handelnden Herren von Fieger, gaben als Bergbauunternehmer der Bevölkerung Arbeit und Verdienst.

Der Versuch, die Stellung des Adels in Tirol zur Umwelt von verschiedenen Seiten zu beleuchten, muß als bestens gelungen bezeichnet werden.

Dr. Georg Mutschlechner, Innsbruck

Erich Egg: Die Münzen Kaiser Maximilians I.

Innsbruck: Eigenverlag der Tiroler Münzhandlung Dr. Colins und Werkner 1971 (230 Seiten, 4 Farbtafeln, 594 Abbildungen im Text). 1285 ÖS.

Der Direktor und vielseitige Kunsthistoriker des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck schließt mit diesem kostbaren Werk die in der Literatur noch bestehende Lücke der Münzprägungen in der maximilianischen Zeit. Der Verfasser betrachtet die Münzprägung nach drei Gesichtspunkten: Wirtschaftliche Bedeutung (Ausgabe großer, hochwertiger Münzen), technische Leistung der Handprägung und künstlerische Gestaltung, besonders der Schauprägungen.

Die bedeutendsten Erzeugnisse gingen aus der im Jahre 1477 eingerichteten Münzstätte Hall in Tirol hervor, wo seit 1482 die ersten großen, auch künstlerisch wertvollen Silbermünzen geprägt wurden. Das dazu in großen Mengen benötigte Silber kam aus Schwaz und den anderen Bergwerken im Norden und Süden des Landes. Die Tiroler Landesfürsten waren Inhaber des Bergregals. Als solche erhielten sie einen bestimmten

Anteil des erbauten Erzes als Fronerz. Andererseits konnten sie von den Bergbauunternehmern die Ablieferung des erschmolzenen Silbers gegen entsprechende Bezahlung verlangen. Zeitweise bestand auch ein Ausfuhrverbot für Silber. Auf diese Weise stand genügend Edelmetall zum Prägen der Münzen bereit, die meist auch zum Abzahlen der Darlehen dienten. Häufig war die gesamte Silberproduktion verpfändet. Dann mußte das Silber teurer zurückgekauft werden, andernfalls der Münzbetrieb stillgelegt war.

Ausführlich beschreibt der Verfasser die unter Erzherzog Sigmund und König und Kaiser Maximilian in Hall hergestellten Silbermünzen: die Guldiner (im Wert des rheinischen Goldguldens), Halb- und Viertelguldiner, Sechser, Kreuzer und silberhaltige Vierer, ferner Goldgulden, Dukaten, Schaustücke und Ehrenpfennige, schließlich auch Rait- oder Rechenpfennige. Jede einzelne Münze ist abgebildet und wird nach den verschiedensten Gesichtspunkten erläutert. Dann folgt eine eingehende Beschreibung des Haller Münzbetriebes (Münzhaus, Prägung, Personal).

Die anderen Münzstätten werden kürzer behandelt: Lienz (im heutigen Osttirol), wo auch Silber aus Oberkärnten, aus den Bergrichten Vellach, Kirchheim, Steinfeld, verwendet wurde und für Kärnten bestimmte Pfennige geprägt wurden; weiterhin Verona, Wien, Graz, St. Veit an der Glan (Kärnten). Ein Kapitel ist Maximilians Bemühungen um die Schaffung einer Reichsmünze gewidmet.

Den zweiten Hauptteil des Bandes nimmt der wiederum reich bebilderte „Katalog der Münzen“ ein, gegliedert nach den Erzeugnissen der genannten Münzstätten.

Daran reiht sich ein Beitrag von H. Enno van Gelder über die Münzprägungen Maximilians in den burgundischen Niederlanden.

Ein Personenverzeichnis und ein Ortsregister, Fotonachweis und die Inhaltsübersicht beschließen den vorzüglich ausgestatteten Band. Das verdienstvolle, über die Numismatik weit hinausgreifende Werk kommt auch den Bestrebungen jener Kreise zugute, die auf die Wiedererrichtung der bis 1600 führenden österreichischen Münzstätte zu Hall in Tirol hinzielen (vgl. „Der Anschnitt“, 1971, Nr. 6, S. 31 f.).

Dr. Georg Mutschlechner, Innsbruck

Günter Reinheckel: Nürnberger Zinn

Hrsg. von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Dresden 1971, Katalog des Museums für Kunsthandwerk, bearbeitet von G. Reinheckel, mit Beiträgen von Helmut Wildorf (Zinn aus Sachsen und Böhmen in Nürnberg) und Günter Reinheckel (Zur Kunstgeschichte des Nürnberger Zinns), 71 Seiten, 109 Abbildungen.

Nach dem Niedergang der Hanse begann die Freie Reichsstadt Nürnberg seit dem 14. Jahrhundert sich zu einem politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Zentrum Deutschlands zu entwickeln. Zur Zeit der Renaissance erlebte die Stadt den Höhepunkt vor allem ihrer künstlerischen Blüte. Ein Rückgang setzte mit dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts ein, doch blieb Nürnberg noch bis weit in das 17. Jahrhundert hinein, selbst im Dreißigjährigen Krieg, sehr bestimmend in Handel, Kunst und Kunsthandwerk. Vor allem die Zinggießer waren es, die seit 1530 Ruhm und Ruf gewannen, und die etwa von 1560 an mit ihrer Technik des Reliefdekors die absolute Vorherrschaft auf diesem Gebiet des Handwerks errangen. Ihren Arbeiten widmet das Kunstgewerbemuseum zu Dresden, das jetzt im Schloß Pillnitz untergebracht ist, eine umfassende Ausstellung und einen Katalog. Wie kein anderes Museum in Deutschland ist das Dresdener zu diesem Vorhaben bestimmt,

denn es besitzt mit seinen reichen Beständen alle Voraussetzungen dafür, daß diese Ausstellung einen fast lückenlosen Überblick zu geben vermag.

Aus der Frühzeit des Zinngießerhandwerks in Nürnberg, das heißt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ist nur wenig Zinngerät erhalten, obwohl man aus Urkunden und Berichten weiß, daß es eine ansehnliche Produktion gegeben hat. Um so vollständiger ist dann die Überlieferung seit etwa 1560. Die frühe Phase des Reliefzinns mit den Arbeiten aus geätzter Form ist so vollständig vertreten wie in sonst keinem deutschen Museum. Das gleiche gilt für die Arbeiten aus geschnittener Form.

In der Ausstellung Nürnberger Zinn ist die Stilgeschichte des Reliefzinns klar ablesbar. Gegenüber 100 Stücken Reliefzinn ist das Nürnberger Gebrauchszinn mit noch nicht 10 Objekten in Dresden nur sehr schwach vertreten.

So verwunderlich es klingt, diese spezielle Ausstellung Nürnberger Zinns ist die erste dieser Art überhaupt; um so mehr ist sie zu begrüßen. Der Katalog bildet jedes ausgestellte Stück ab und beschreibt es kurz. Diese Art der Kataloggestaltung hat sich als sinnvollste und nützlichste erwiesen und bewährt. Zu dem Standardwerk von Erwin Hintze über Nürnberger Zinn, das in Leipzig 1921 erschien, bildet der Dresdener Katalog eine begrüßenswerte Ergänzung.

Neben der stilgeschichtlichen Betrachtung des Nürnberger Zinns gibt das einleitende Kapitel von Reinheckel auch Einblick in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Zinngießerhandwerks in Nürnberg. Die soziologische Betrachtungsweise ist der Kunstgeschichtsschreibung in Deutschland noch weitgehend fremd. Soziologie der Kunst wurde zuerst in England betrieben, in Westdeutschland zeigten sich erste Ansätze dazu in den vergangenen Jahren auf dem Gebiet der Forschung über Kunstgewerbe. Mit dem Dresdener Katalog über Nürnberger Zinn werden Anfänge in einem Land gemacht, das aufgrund seiner ideologischen Grundlagen in dieser Richtung eigentlich schon lange hätte bahnbrechend tätig sein müssen.

Der Einleitung von Günter Reinheckel vorangestellt ist ein Kapitel „Zinn aus Sachsen und Böhmen in Nürnberg“, verfaßt von Helmut Wilsdorf. Es wird darin begrüßenswerterweise auf die bergmännischen Voraussetzungen für das Zinngießergewerbe eingegangen. Man erfährt Einzelheiten über die in Sachsen und Böhmen übliche Art der Zinnerzgewinnung, über die Aufbereitung und über das Einkommen von Bergleuten im Verhältnis zu den Gewinnen des Handels. Sehr nützlich ist schließlich noch das Literaturverzeichnis, das von Agricolas *De re metallica libri XII* bis zu den jüngsten ostdeutschen und tschechoslowakischen Veröffentlichungen über den Bergbau in Sachsen und Böhmen reicht. Auch Wirtschafts-Soziologisches wird untersucht: Die Erschließung der Vorkommen in Graupen (Osterzgebirge), Kaiserwald und Schönfeld seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, der wachsende Bedarf zunächst beim Geschützguß, wo Zinn dem Kupfer zugesetzt wurde, die dadurch wiederum vermehrte Suche nach Zinn — all dies waren wesentliche Voraussetzungen dafür, daß ein Gewerbe der Zinngießer in Deutschland erblühen konnte. Die Glanzzeit des Reliefzinns lag zeitlich gesehen mehr als eine Generation, das heißt mehr als 30 Jahre nach dem Höhepunkt der Renaissance in Nürnberg, in einer Epoche, die im Künstlerischen wie übrigens auch im Wirtschaftlichen bereits Rückgang bedeutete. Daß aber der Zinnguß selbst während des Dreißigjährigen Krieges in Nürnberg noch florierte, verdient am Rande der Ausstellung in Dresden und am Rande des Kataloges angemerkt zu werden. Die Ursachen für diese Phänomene wären einer besonderen Untersuchung wert.

Dr. Hans-Ulrich Haedeke, Solingen

Hanno Möbius: Arbeiterliteratur in der BRD

Eine Analyse von Industriereportagen und Reportageromanen: Max von der Grün, Christian Geissler, Günter Wallraff.

Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1970 (Sammlung Junge Wissenschaft, 103 Seiten). 11,80 DM.

Nicht ohne Einfluß auf Arbeitshypothese und Arbeitsprogramm des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt, der Anfang 1970 in Köln als eine Autorenorganisation an die Öffentlichkeit trat, die sich „die Darstellung der Situation abhängig Arbeitender, vornehmlich mit sprachlichen Mitteln“ zur Aufgabe machte, blieb zweifellos dieses Buch, das fast zur selben Zeit und am selben Ort erschien. Als Paperback gedruckt, reiht es sich lehrreich der anspruchsvollen Buchreihe des Verlags „Sammlung Junge Wissenschaft“ ein. Hanno Möbius schrieb es mit Ausnahme der Schlußbemerkungen als Dissertation für die Philosophische Fakultät der Freien Universität Berlin.

Mit dieser Untersuchung ermöglicht uns Möbius den ersten relevanten Überblick über jene Sparte bundesdeutscher Arbeiterliteratur, die bisher nicht nur die größte Verbreitung erlangte, sondern auch als ihre am meisten beachtete und erfolgreichste angesehen werden kann. Ausgehend von Theorie und Funktion der Industriereportagen in einer klassenantagonistischen Industriegesellschaft, seziiert und ortet der Verfasser unter sorgfältiger Beachtung soziologischer Aspekte Inhalt und Gehalt der von den genannten Autoren bisher publizierten Arbeiten. Nach kritischer Aufhellung des Verhältnisses von Wallraffs Industriereportagen zur kapitalistischen Industriegesellschaft, die wie bekannt bisher als das Bedeutsamste in der Gesamtheit der Primärliteratur von Gruppe 61 und Werkkreis 70 gelten, brilliert Möbius in geschliffener Interpretation einiger Reportageromane der Autoren von der Grün, Gluchowski und Geissler. Vor allem die Bergbaurdarstellungen beweisen nach Meinung des Interpreten weiterhin andauerndes Verhaftetsein der Autoren in Klischeevorstellungen und unangemessener Ideologie (dichotomes Bewußtsein). So ist das die Untersuchung abschließende Urteil zwar logisch, das Möbius so formuliert: „In der BRD sind sowohl die Autoren als auch die Protagonisten von tendenziell sozialistischer Arbeiterliteratur vereinzelt . . . Die Arbeiterliteratur in der Bundesrepublik war in dem vorliegenden Inhalt und in der vorliegenden Form nur in einer Situation möglich, in der ein bewußter Klassenkampf von Seiten der Arbeiter kaum vorhanden war . . .“. Seine Erwartung aber, die er dann ausspricht, scheint sich bis dato jedenfalls auch noch nicht erfüllt zu haben: „Die wilden Streiks in Westdeutschland im September 1969 und die Arbeit sozialistischer Betriebsgruppen machen eine veränderte Arbeiterliteratur möglich. Sie hätte durch das praktisch gewordene, bisher latente Klassenbewußtsein nicht nur inhaltlich und formal das veränderte Verhältnis von Kapital und Arbeit aufzunehmen, sondern auch neue mögliche Funktionen im Kampf um eine sozialistische Gesellschaft zu erfüllen.“

Wir fragen, ob Literatur in unserer Gegenwartsgesellschaft überhaupt noch derartige Arbeitshypothesen übernehmen sollte und kann und zitieren dazu Urs Jaeggi aus seinem Essay „Das Dilemma der bürgerlichen und die Schwierigkeiten einer nichtbürgerlichen Literatur“: „Eine Politisierung der Kunst ohne eine Politisierung der Gesellschaft ist pure Selbsttäuschung. Kunst ist nicht nur, worauf Adorno immer wieder insistierte, Widerstand. Sie kann, in ihrem Rahmen, fast alles. Sie kann nur diesen Rahmen nicht ändern.“ (In: Kühne, P.: Arbeiterklasse und Literatur. Dortmunder Gruppe 61. Werkkreis Literatur Arbeitswelt — Fischer Taschenbuch Verlag Nr. 6506, S. 39).

Josef Büscher, Gelsenkirchen

Rudolf Metz:
Mineralogisch-landeskundliche
Wanderungen im Nordschwarzwald
besonders in dessen alten Bergbau-
revieren

Hrsg. von der Vereinigung der Freunde der Mineralogie und Geologie (VFMG) e.V., Heidelberg 1971 (20. Sonderheft zur Zeitschrift „Der Aufschluß“, 516 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 1 Faltkarte).

Im ersten Teil des Buches erläutert der Verfasser in einer geologisch-petrographischen Einleitung sehr detailliert die Entwicklung des Grundgebirges vom Algonkium bis ins Perm. Es folgt eine Beschreibung der Gesteinsserien des Deckgebirges vom unteren Buntsandstein bis ins Holozän, des Ablaufes der tektonischen Entwicklung — Hebungen, Senkungen, Spaltenbildung — und der jüngeren meist hydratogenen Mineralisationen auf diesen Spalten, die lokal das Ziel eines kurzfristig ergiebigen Bergbaus waren.

Geologie und Tektonik wirkten mitbestimmend auf die Morphologie und das Landschaftsbild und daraus folgend auf Vegetation und Besiedlung des zentralen Raumes, die vor allem vom Kloster Hirsau gefördert wurde. Auch Kenner der Landesgeschichte finden hier eine Fundgrube noch unbekannter Details über Flößerei, Harzen, Holzhauersiedlungen, Pottaschensiedereien, Waldgewerbe, Weinbau usw. — Vor allem die Glashütten übten seit dem 13. Jahrhundert einen bedeutenden Einfluß für die Besiedlung aus, während die Fayencen- und Porzellanmanufakturen sowie der kärgliche Steinkohlenbergbau, am Westrande des Gebirges gelegen, erst im 18. Jahrhundert kurze und bescheidene Rollen spielten. Ähnlich unbedeutend waren die Bergbauversuche auf Blei-Eisen-Kupfervorkommen im Bereiche der Randverwerfung im 18. und 19. Jahrhundert. — Die Eisenhütten im Westen des Gebietes litten unter chronischem Mangel an eigenen Erzen (Rotenfels); nur das nach 1680 gegründete Werk Gaggenau konnte nach wechselvoller Geschichte überleben. — Die Eisenerzgewinnung aus den zahlreichen Gängen im Gebiet Pforzheim — Neuenbürg begann vermutlich im späten La Tène und wurde mit Unterbrechungen ab 1527 kontinuierlich fortgeführt. Sie versorgte das Eisenwerk Pforzheim bis 1859 mit Erzen. Die recht bedeutende Flußspatlagerstätte dieser Gegend an der „Käfersteige“ steht erst seit 1932 im Abbau.

Wesentlich interessanter erscheint der 1286 erstmalig erwähnte Silber-Kupfer-(Wismut-)Bergbau auf hydratogenen Gängen bei Neubulach, der bis ins 16. Jahrhundert mit Unterbrechungen oft recht erfolgreich fortgeführt wurde. Die heute noch sehr ausgedehnten Halden (Mineralfundpunkte) waren zeitweise Objekte einer Nachuntersuchung. Ein neuerdings eingerichtete Schaubergwerk erschließt nur einen kleinen Teil der ausgedehnten alten Gruben.

Ebenfalls auf hydratogenen Kupfer-Silber-(Antimon-)Gängen bauten die schon 1267 erwähnten Gruben im Forbachtal.

Auf 265 Seiten folgen im zweiten Teil des Buches 15 Exkursionen mit zahllosen Abbildungen, Grundrissen, Karten, Skizzen und vor allem mit unbekanntem historischen Details. Hier findet der Leser eine „wahrhaftige Fundtgrube“ an

Informationen. Der Verfasser bietet eine hochinteressante Kombination seines Wissens: Die fundierte Landeskunde — das Erbe seines Vaters Professor Friedrich Metz — Geologie, Mineralogie und Petrographie, seine eigenen Studienfächer und die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen historischen Forschung in zahlreichen Archiven. Diese Synthese ermöglicht es ihm, bei den Routenbeschreibungen wesentlich anregender und reichhaltiger zu sein als Baedeker; in vielen Details geht er ausführlicher und genauer auf historische Bauten ein als die letzte Ausgabe des zuweilen etwas einseitigen und trockenen Dehios. Sollten Daten mit der gängigen Literatur nicht übereinstimmen, so liegt das daran, daß der Verfasser Original-Archivalien benutzte. Die gut formulierten, oft sehr ausführlichen Beschreibungen nicht nur der sichtbaren Zeugen alter Baukunst, sondern auch ihrer historischen Entwicklung, um nur Hirsau (S. 424—428) zu nennen, machen das Buch zu einem wertvollen Führer auch für anspruchsvolle Leser. Dazwischen eingestreut immer wieder allgemein interessierende Informationen.

Zu loben ist die Ausstattung des Buches mit Abbildungen, Karten usw. Es wäre schön, wenn der Verfasser diesem Band bald noch weitere Publikationen gleicher Art für den mittleren und südlichen Schwarzwald folgen lassen möchte. Der Rezensent würde sich dafür wünschen: einen solideren, flexiblen Einband und die Aufgabe der unglücklichen Maßstäbe wie etwa 1:285 714 oder 1:58 823. Ansonsten: Verfasser, Verlag und Vereinigung sind für dieses gelungene Werk wirklich zu beglückwünschen.

Dr. Horst Schürenberg, Freiburg

Klaus-Dieter Hofer:
Tiroler Bergbau

Innsbruck: Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, Kommissionsverlag, 1970 (Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Sozialforschung, Folge 96, 70 Seiten).

Nach kurzen Einführungen über den geologischen Aufbau und die Bergbaugeschichte Tirols und über die Rechtsgrundlagen für den Bergbau wird die Situation des Bergbaus in Österreich und für Tirol im Jahre 1968 erörtert.

Im Hauptteil der Broschüre werden die Struktur und die Organisation der einzelnen Bergbaubetriebe Tirols geschildert. Dieses Kapitel ist interessant und wertvoll, weil es hauptsächlich auf Auskünften der zuständigen Berghauptmannschaft Innsbruck und der Betriebsleitungen beruht und die Lücke zu früheren Darstellungen etwas schließt. Im einst erreichen Nordtirol werden gegenwärtig nur noch Nichterze, und zwar Magnesit, Zementmergel, bituminöse Mergel, Gips und Kalk, gewonnen.

Zum Schluß behandelt Hofer den Bergbau im „Existenzkampf“ mit anderen Wirtschaftszweigen des Landes, besonders am damals aktuellen Beispiel von Kitzbühel mit dem Fremdenverkehr, der in der Tiroler Wirtschaft eine Schlüsselstellung einnimmt. Eine Durchsicht des Manuskriptes durch einen landes- und bergbaukundigen Geologen wäre nützlich gewesen.

Dr. Georg Mutschlechner, Innsbruck